

Nikolaus Gansterer

Wie das Denken dem Gedanken vorausseilt, so das Zeichnen der Zeichnung, der Prozess dem Resultat. In der Arbeit von Nikolaus Gansterer werden beide Prozesse, das Denken wie das Zeichnen analog gefasst, synonym entwickelt und auf ihre Identität hin analysiert. Als Prozesse haben sie nur ein ambivalentes Verhältnis zu ihren Produkten, die sie hervorbringen um sie doch nur hinter sich zu lassen. Was sich in den manifesten Gedanken und Zeichnungen zu erhalten scheint, sind nur Spuren, die festhalten, was nicht mehr da ist, Figuren von An- und Abwesenheit zugleich. In diesem Sinne legen sie Zeugnis ab von der Beziehung, die Denken und Zeichnen zum Unhaltbaren und Unaufhaltbaren unterhalten. Eingezeichnet ins Unhaltbare erscheint der Widerspruch, das Argument das sich gegen Argumentative wendet und sich selbst verwirft, sich korrigiert und verändert. Wenn Gansterer auch Gegenstände in seine Prozesse integriert, dann nur um sie zu testen, sie in ihren Formen und Funktionen auszuloten: damit gerät nicht nur die Begrifflichkeit ins Wanken, mit denen man sie bezeichnen wollte sondern auch die Sprache selbst, die zu pendeln beginnt zwischen dem Nominellen und der Metapher. Was damit halb beschrieben, halb bezeichnet wird, ist ein Entwerfen, das sich unaufhaltsam vom Wurf entfernt, um allein an der Veränderbarkeit festzuhalten, am Widerstand gegen das Widerständige der Verdinglichung, an der die Zeichnung nagt, entblättert das Ding und dessen Möglichkeit. Die Geste des Zeichnens folgt der Rede, einer Rhetorik des Zweifels, das am Wort zehrt, es verzerrt, verlängert und verändert, um es fallen zu lassen, für ein anderes, für ein Synonym in der Bedeutung oder einen phonetischen Zwilling. Was sie festhält, ist nur die Spur der Veränderbarkeit: Selbst der Grund, aus dem sich die Ursache schält um eine Wirkung zu zeitigen – das alte Band der Kausalität, gerät in Bewegung, schwingt sich auf zur Doppelbödigkeit. Nur von kurzer Dauer verspricht die Spur den Grund, in den sie sich einschreibt, sich einzeichnet, um ihn nur als Bild zu sehen: als Bildgrund, der den Grund verdeckt, als Tafel, hinter der sich das Autoritäre von Erziehung verbirgt. Das Zeichnen in Gansterers Hand und Wort setzt sich über diese Gründe hinweg, verwischt die begrifflichen Ränder, die im Begriff des Grunds mit dem Ursprung kollidieren. Die Frage nach dem ersten Strich, nach einer Grundlinie, führt nur zur Figur des Ritzens, das noch etymologisch in der Grafik nachhallt, der Klang einer Wunde, die man dem Begriff vom Grund zufügt wie einen Namen: Nennen wir ihn Bildgrund, der nicht ausreicht, eine Zeichnung zu begründen. Erst das Zeichnen erhebt ihn zum Bildgrund, der damit immer schon über dem grundlosen Grund schwebt, sich zum Sekundären bekennt, sich dem Zeichen anvertraut. Gansterers Geste löst sich vom Grund, um auch da noch zu zeichnen, wo die Stimme die Bewegung der Hand übernimmt, das Wort den Kopf verdreht, um sich dem Verschreiben zu verschreiben, dem Fehler als Quelle der Vernunft.

– Andreas Spiegl

Der Text wurde 2015 veröffentlicht im Rahmen der Ausstellung "The Bottom Line", im SMAK, Gent, Belgien.

Andreas Spiegl,
ist Autor, Schriftsteller und unterrichtet Medientheorie am Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, Österreich.